Theodizee drängte sich unmittelbar auf. Angesichts der Bombendrohungen schrieb Hans Joachim Iwand aus Dortmund an seinen theologischen Lehrer Rudolf Hermann, dass er mit „einer fast grimmigen Genugtuung den Untergang der industriellen Welt an sich selbst“ erlebe (S. 75).

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit betrifft die „Neuorientierungen und Weichenstellungen 1945–1946“ (S. 91–193). Angesichts des riesigen Versorgungsmangels in der weitgehend zerstörten Stadt hatte für den kommissarischen Oberbürgermeister die Tätigkeit der Inneren Mission (neben der Arbeiterwohlfahrt) erste Priorität. Theologisch bestimmten die Erfahrungen aus dem Kirchenkampf das Erscheinungsbild der Kirche. Superintendent Fritz Heuner setzte sich nachhaltig für eine Rezeption des Stuttgarter Schuldbekenntnisses ein. Bergwerksdirektor Dr. Hugo Krieger trat dafür ein, die kirchliche Landschaft in Dortmund konsequent presbyterial-synodal aufzubauen. Auch über die innerkirchlichen Entnazifizierungsverfahren erfährt man interessante Einzelheiten.

Die folgende Zeit bis 1955/56 ist offensichtlich die thematische Mitte der gesamten Untersuchung. Die Kapitel über den Öffentlichkeitsauftrag des Protestantismus (S. 195–292), über verschiedene sozialprotestantische Initiativen (S. 293–321) und über die Auseinandersetzung um die Wiederbewaffnung (S. 323–332) belegen eindrucksvoll, wie leidenschaftlich um die gesellschaftliche und politische Ausrichtung von Staat, Gesellschaft und Kirche gerungen wurde.

Der Verfasser dieser anregenden Publikation bezeichnet seine Untersuchung in den Schlussbemerkungen als „historisch-systematisch“. Dabei geht es ihm um die „Interdependenz von Protestantismus und Öffentlichkeit“ (S. 345). Unter dem Blickwinkel westfälischer Kirchengeschichte ist positiv hervorzuheben, dass Koehn immer wieder biographische Abrisse und auch Fotos einfügt. Dagegen mag man historisch fragen, ob in der behandelten Zeit wirklich vom Protestantismus statt evangelischer Kirche gesprochen werden sollte. Auch der Begriff protestantische „Eliten“ passt nicht recht in die Debatte der frühen 1950er Jahre.

Martin Stiewe

Uwe Kaminsky, Kirche in der Öffentlichkeit – Die Transformation der Evangelischen Kirche im Rheinland (1948–1989), (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 173), Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2008, 437 S., geb.

Das Buch ist Teil einer historischen Gesamtdarstellung der Evangelischen Kirche im Rheinland, zu der die Düsseldorfer Kirchenleitung den Auftrag gegeben hat. In insgesamt fünf Bänden soll die kirchliche Entwicklung dieser großen, sich über vier Bundesländer erstreckenden Landeskirche neu dargestellt werden, ein Unternehmen, das Respekt verdient. Der vorliegende fünfte Band umfasst die Jahre von 1948 bis 1989, also einen Zeitraum, in dem sich

tiefgreifende Veränderungen des kirchlichen Lebens und der religiösen Einstellung der Bevölkerung vollzogen haben. Mindestens hinsichtlich der Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ist es wohl berechtigt, im Titel von einer Transformation zu sprechen.

Die Entwicklung wird in fünf Kapiteln kenntnisreich und genau, manchmal etwas knapp, nachgezeichnet. In seiner Einleitung macht der Verfasser gleich zu Beginn deutlich, dass er besonders an der Fragestellung interessiert ist, inwieweit sich Religion im Vergleich zu anderen Lebensbereichen wie Arbeit, Sport, Kunst oder Politik eigenständig darstellen und behaupten konnte. Durch diesen Ansatz gewinnt die Untersuchung von vornherein einen aktuellen Bezug.

Der Stoff gliedert sich in fünf thematische Kapitel. Das erste Kapitel ist überschrieben „Von der rheinischen Provinzialkirche zur Evangelischen Kirche im Rheinland (1945–1950)“. Es umfasst nur 41 Seiten. Der Weg von der Provinzialkirche zur selbständigen Landeskirche wird im Einzelnen nachgezeichnet. Das Kriegsende, der kirchliche Neuaufbau einschließlich der Entnazifizierung und das Entstehen der Kirchenordnung, aber auch die anfängliche Doppelseitigkeit von Evangelischem Hilfswerk und Innerer Mission werden in ihren charakteristischen Grundlinien behandelt. Die Darstellung ist auf das Wesentliche konzentriert. Die geschichtlichen Rahmenbedingungen werden abgewogen und stimmig beurteilt. Leider wird aber die parallele Entwicklung in Westfalen nicht herangezogen. Zwar wird im Anmerkungsenteil auf Jürgen Kampmann („Von der altpreußischen Provinzial- zur westfälischen Landeskirche“) verwiesen, aber der Name des westfälischen Präses Karl Koch taucht im ganzen Buch nicht ein einziges Mal auf. Das ist schade, weil es ja in der Neuordnungsphase sowohl Analogien als auch charakteristische Unterschiede in der Entwicklung der beiden Landeskirchen gab. Hier hätte jedenfalls der interessierte Leser mehr erwartet.

Das zweite Kapitel trägt die Überschrift „Zwischen Distanz und Intervention: Kirchliche Neupositionierung in der jungen Demokratie (1946–1962)“. Hier (S. 59–116) geht es unter anderem um das Verhältnis zu den Parteien, um die Debatte um Wiederbewaffnung, Kriegsdienstverweigerung und Atomrüstung, um die Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge, um Nationalismus und Versöhnung, um die Zusammenarbeit der Kirchen und Konfessionen und um die Wahrnehmung sozioethischer Verantwortung. Im dritten Kapitel „Kirche in der Ordnung und im Wandel der langen Siebziger Jahre (1958–1971)“ werden der Öffentlichkeitsauftrag und das kirchliche Pressewesen, die kirchliche Jugendarbeit, das kirchliche Schulwesen und die Ökumene thematisiert und dabei auch die Bedeutung von Präses Joachim Beckmann herausgestellt (S. 117–186). Das vierte Kapitel arbeitet den Mentalitätswandel der 1960er Jahre heraus (S. 187–239). Am umfangreichsten ist das fünfte Kapitel (S. 240–372) ausgefallen: „Kirche in der Gesellschaft (1971–1990)“. In diesem Zeitabschnitt machen sich, darin ist dem Verfasser zuzustimmen, die Strukturveränderungen innerhalb und außerhalb der Kirche

deutlich bemerkbar. Die Frage, ob die Kirchen hier angemessen reagiert haben, dürfte uns noch lange beschäftigen.

In seinem „Fazit“ (S. 373-377) hebt der Verfasser neben den äußeren Veränderungen in der Rechtsgestalt der rheinischen Landeskirche nach 1945 vor allem den inzwischen eingetretenen Mentalitätswandel in der Bevölkerung hervor. Für ihn zeichnet sich gerade in diesem Zeitraum ein tiefer Einschnitt ab: „Alle Religionsgemeinschaften litten im Verlauf der 1960er Jahre an mangelndem Engagement der Kirchenmitglieder, schwindender sozialer Bedeutung und Autoritätskrisen, welche die kirchlichen Strukturen in Frage stellten. Demokratie, individuelle Freiheit und Konsum stellten die Schlüsselbegriffe für die kulturelle Revolution der 1960er Jahre dar. Die Spannung zwischen dem moralischen Kreuzzug der Kirchen in der Nachkriegszeit, der triumphalistischen Kirche mit ihrem Ziel der ‚Rechristianisierung‘ der Gesellschaft und der libertären Stimmung stieg vielerorts so stark, dass sie immer größere Löcher ins ‚christliche Menschenfischernetz‘ riss“ (S. 373). Dieses Resümee mag in der Wortwahl und in der Charakterisierung der Kirche in der Nachkriegszeit überzogen und einseitig, im Blick auf die 1960er Jahre dürfte es aber wohl zutreffend sein.

Martin Stiewe

Bernd Hey/Volkmar Wittmütz (Hg.), 1968 und die Kirchen (Religion in der Geschichte 17), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2008, 299 S., kart.

Das Jahr 1968 markiert nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Kirchen eine Epochenwende. Dieser Eindruck drängt sich jedenfalls auf, wenn man den vorliegenden Band zur Hand nimmt. Er vereinigt im Einzelnen sehr unterschiedliche Untersuchungen, die sich aber alle auf dieses zeitgeschichtlich so charakteristische Jahr beziehen. Es handelt sich um für den Druck überarbeitete Vorträge einer Fachtagung, die im März 2007 von der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche von Westfalen und dem Ausschuss für Rheinische Kirchengeschichte und kirchliche Zeitgeschichte gemeinsam in Bielefeld veranstaltet wurde. Damals wurden jeweils zwei thematische Vorträge zusammengefasst und von einem dritten Referenten fachkundig kommentiert. Dieses Schema wurde bei der Drucklegung beibehalten, so dass der Band bei aller Differenziertheit einen geschlossenen Eindruck macht.

Ein glücklicher Griff ist es, dass die Herausgeber zwei grundsätzliche Beiträge vorangestellt haben. Ursula Krey referiert über den gesellschaftlichen Wertewandel, der die 68er Bewegung ausgelöst hat. Sie stellt ihre Ausführungen unter die Überschrift „Der Bruch mit der Gehorsamstradition“ (S. 12-34). Die dem Jahr 1968 bereits vorhergehenden jugendlichen Protestkulturen, die Ostermärsche, die „Neue Linke“ und die „Frankfurter Schule“ hätten den Protest vorbereitet. Die „langen“ sechziger Jahre seien als eine „Transformationsphase der Nachkriegsgesellschaft“ anzusehen. Das gesellschaftli-